

PREDIGT ZU 1. THESSALONICHER 1, 2-10

- Wermelskirchen, 2. September 2018 (14. Sonntag nach Trinitatis) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

wenn wir den Predigttext für den heutigen Sonntag hören, ist das ein bisschen so, als würden wir jemandem beim Tagebuch schreiben über die Schulter gucken, und so was tut man ja eigentlich nicht. Wir vergessen das vielleicht zu schnell, aber was hier, in der Bibel, als Buch vorliegt, als Werk der Weltliteratur, das war – zumindest zu einem großen Teil – ursprünglich nicht zur Veröffentlichung gedacht; das waren, zum Beispiel bei Paulus, echte Briefe, von lebendigen Menschen an lebendige Menschen geschrieben. Keine Abhandlungen über die christliche Lehre (auch wenn man sie später oft so behandelt hat), keine theoretischen Traktate, sondern echte Briefe, Briefe, die mit Spannung erwartet wurden, die immer und wieder gelesen wurden und weitergereicht und abgeschrieben, weil sie wichtig und wertvoll und hilfreich waren, und die erst so und nach und nach zu ‚Literatur‘ wurden, erst zu einzelnen Sammlungen, dann schließlich zur christlichen Grundausrüstung, zum Neuen Testament, zur ‚Heiligen Schrift‘. Das hätte sich Paulus bestimmt nicht träumen lassen. Hören wir daher also heute nicht einfach einen Predigttext, wie jeden Sonntag, sondern stellen wir uns vor:

Ein Brief kommt an in Thessalonich, ein Brief von Paulus. Dort, am östlichen Rand des griechischen Festlands, ist es Abend geworden; es kann irgendein Abend in der Woche sein – denn freie Sonntage gibt es noch lange nicht – und wir haben uns im Haus eines Gemeindegliedes versammelt. Der Raum ist ein bisschen hergerichtet, ein einfacher Abendmahlstisch, ein Kreuz aus Holz vielleicht. Man muss es notfalls schnell wegräumen können, falls jemand von den Behörden vorbeikommt und nach der seltsamen Sekte der Christen fahndet! In zwei, drei Stunden wird das wieder ein ganz gewöhnliches Wohnzimmer sein, denn auch Kirchen wird es erst in einigen Jahrhunderten geben.

Es ist ein ganz normaler Arbeitstag, einige haben schon länger frei, andere kommen eben erst

von den staubigen Straßen herein und waschen sich noch Füße und Hände und Gesicht. Kinder sind da: Die kleineren schlafen auf den Bänken an der Seite, die größeren spitzen drinnen die Ohren oder spielen in Innenhof in der lauen Abendluft. Vielleicht hat der Hausvater schon angefangen, ein paar Psalmen vorzulesen, jemand kann ein Instrument spielen und begleitet die alten jüdischen Lieder (denn ein Neues Testament und ein offizielles Gesangbuch gibt es natürlich auch noch lange nicht); dann wird es ruhiger und man betet: Halbblaut bewegen sich die Lippen, ab und an hebt jemand die Stimme und betet laut für und mit allen anderen – plötzlich wird der Vorhang zur Seite gerissen und jemand erscheint mit einer Briefrolle unter dem Arm, gesiegelt mit dem Siegel der kaiserlich-römischen Post; aufgegeben irgendwo von unterwegs im großen Römerreich: Ein Brief des Paulus, ein Brief an die Gemeinde in Thessalonich. Die Gesänge verstummen, das Beten wird erst zu einem Gemurmel, dann versiegt es, während der Hausvater das Siegel bricht, den Brief entrollt und vorliest:

„Paulus und Silvanus und Timotheus an die Gemeinde in Thessalonich in Gott, dem Vater, und dem Herrn Jesus Christus: Gnade sei mit euch und Friede!“

„Gott sei Dank!“, entfährt es einem, „sie leben und sind gesund“. Immerhin ist es nun schon einige Jahre her, dass Paulus hier war, hier in Thessalonich, und mit seiner Predigt die ersten Nachfolger gewinnen konnte. Den kleineren Kindern sagt der Name Paulus nichts, sie waren noch zu klein, damals, und können sich nicht an ihn erinnern. Einige von den älteren Kindern aber hören auf zu spielen und kommen rein; sie können sich noch an Paulus erinnern, diesen etwas seltsamen und unbeholfenen Prediger, der so gar nicht eindrucksvoll auftrat, sich beim Reden oft verhaspelte und neben den offiziellen und berühmten Rednern der Stadt eher wie eine Witzfigur wirkte. Und doch war damals, in seinen Worten, etwas zu spüren gewesen, das mehr war und stärker wirkte als das alte Männchen mit seiner Glatze und seinen schwieligen Zeltmacher-Händen. Wenn er von Jesus Christus sprach und von dem lebendigen Gott Israels, dann konnte man zwar schmunzeln und weitergehen, und viele taten das auch. Andere aber ließen sich darauf ein, hörten zu, lu-

den Paulus bei sich ein und ließen sich bekehren: Bekehren von den zahlreichen und prachtvollen Göttern der Stadt, den Göttern Roms und Griechenlands, hin zu dem unsichtbaren und doch lebendigen Gott Israels und zu seinem Sohn, Jesus Christus. Und sie erfuhren, dass ihr Leben dadurch ein anderes wurde, neu wurde, beschenkt mit einer neuen Kraft, die Paulus den „Heiligen Geist“ nannte und die weiter wirkte, auch als Paulus längst weitergezogen war und seine Worte nur noch in der Erinnerung bestanden. Jetzt aber, beim Verlesen dieses Briefes, ist ihnen allen, als wäre Paulus wieder mitten unter ihnen, als hörte man durch die Stimme des Vorlesenden die dünne und brüchige Stimme des Apostels:

„Wir danken Gott allezeit für euch alle und denken an euch in unserm Gebet.“

Der Hausvater seufzte. Ja, Paulus hatte recht. War das nicht ein Grund zur Dankbarkeit, dass es Christen gab, auch hier, in dieser Stadt, dass Gott seine Gemeinde bewahrt und beschützt hatte, durch viele schwere Zeiten hindurch? Dabei war er gerade heute abend eher verzagt gewesen, als er das kleine Häufchen sah, das sich in seinem Haus versammelt hatte. Draußen, auf den Straßen, gleich vor der Tür, auf dem Markt und in den Gassen war in diesen Tagen kräftig gefeiert worden, das Fest des großen Gottes Bacchus. Der Wein war in Strömen geflossen, das Volk taumelte betrunken durch die Stadt, der Geruch von gebratenen Ochsen und Lämmern und Schweinen hing noch in der Luft. Und auch die Christen konnten sich dem nicht entziehen. Wer mit Speisen oder Getränken handelte, der musste einfach in diesen Tagen mitmachen beim großen Geschäft, musste seine Waren anbieten und verkaufen; viele Sklaven konnten nicht zur Versammlung kommen, weil sie bis zum Umfallen schufteten mussten, und so war die Hausversammlung heute besonders dürftig ausgefallen. Und doch: Sollte er deswegen hadern? Sollte er Gott nicht – so wie Paulus – danken für jeden und jede, die trotzdem gekommen war? War das nicht Grund zur Dankbarkeit, dass sie als Gemeinde beisammen sein konnten, verbunden auch mit denen, die heute fehlten? Er blickte in die Runde, sah die Gesichter derer, die da waren, und beschloss, seine Verstimmung zu vergessen und sich mit Paulus zu freuen und zu danken für jeden, der heute gekommen war. Und er las weiter:

„Ohne Unterlass denken wir vor Gott, unserm Vater, an euer Werk im Glauben und an eure Arbeit in der Liebe und an eure Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesus Christus.“ Er musste schmunzeln. ‚Glaube, Liebe und Hoffnung‘ – er wusste, wie viel Paulus diese drei Worte bedeuteten; immer wieder hatte er sie aus seinem Mund gehört. Davon konnte er, Paulus, stundenlang reden; das war das Entscheidende: Der Glaube, das Vertrauen auf den lebendigen Gott, das alle kleinliche Sorge um das täglich Brot aufhob in ein größeres Vertrauen in Gottes Fürsorge. Nicht, dass es nicht noch genug zu sorgen gab, für die Familie, für die Kinder, für den ganzen Haushalt und alle, die von ihm anhängig waren. Aber er hatte nach und nach gelernt: Wer sich auf Gott verlässt, wer ihm vertraut, den lässt er nicht fallen, dem hilft er auch durch schwere Zeiten hindurch, der weiß sich geborgen mit seinem Glauben in der Liebe Gottes. Und dem wird deswegen die Liebe ganz selbstverständlich zur zweiten Natur. Liebe, das hatte er oft genug erlebt, wird größer, wenn man sie abgibt und verschenkt. Die Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus gezeigt hat, beflügelt mit einer Liebe, von der selbst die Nichtchristen in seiner Umgebung immer wieder erstaunt wurden. Fast könnte man sagen: An der Liebe konnte man sie, die Christen erkennen, so jedenfalls hatte es mal einer seiner Geschäftspartner gesagt, halb verwundert und halb anerkennend. An der Liebe – und an der Hoffnung. Dass Christen eine Hoffnung haben, die auch vor dem Tod nicht halt macht, das machte den neuen Glauben für viele attraktiv, die schon alles ausprobiert hatten und doch immer nur wieder enttäuscht wurden, oder die ohnehin nichts mehr zu verlieren hatten, weil sie schon ganz unten standen. Hier aber, wo Menschen der Liebe Gottes begegneten, bekamen sie plötzlich neue Hoffnung für ihr Leben und konnten deswegen ihre Sorgen und ihre Lebensmüdigkeit abgeben und neue Kraft und Hoffnung empfangen. Glaube, Liebe und Hoffnung – er nickte: Ja, das war wirklich das Wichtigste, damit ließ sich leben und, wenn es sein musste, auch getrost sterben. Er fuhr fort mit dem Vorlesen:

„Liebe Brüder“ (an dieser Stelle hoben die Frauen den Kopf, denn sie wussten: Sie waren mit gemeint, ja vielleicht sogar sie ganz besonders, denn ohne sie und ihre Arbeit, ihren Einsatz, hätte es oft düster ausgesehen in ihrer kleinen Gemeinde), *„Liebe Geschwister, von Gott geliebt, wir wissen, dass ihr erwählt seid; denn unsere Predigt des Evangeliums kam zu euch nicht allein im Wort, sondern auch in*

der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewissheit.“

Seltsam, genau dieser Gedanke war ihm auch schon wiederholt gekommen. Wie passiert das eigentlich: Glauben? Wie kam es, dass einige der neuen Lehre folgten und vertrauten und andere so gar nichts damit anfangen konnten. Mitten durch Familien ging dieser Riss oft hindurch, und das war mitunter schmerzlich. Aber war es nicht tatsächlich so, dass der Glaube keine Leistung war, zu der man sich aufraffen konnte, dass es nicht darum ging, dass „ich glaube“, sondern dass Gott selbst diesen Glauben weckt und stärkt? War das nicht sozusagen schon ein Werk des Heiligen Geistes, überhaupt anzufangen mit dem Glauben, Mut zu fassen, Vertrauen haben zu können? So war es wohl, und das war eine erleichternde Erkenntnis: Gott fordert nichts, was er nicht selber schenkt, und sei es auch der Glaube, das Vertrauen auf ihn. Oft genug hatten sie das schon erfahren, dass ihr schwacher Glaube gestärkt wurde von einer größeren Kraft. Der Geist, von dem Paulus hier schrieb, war der nicht gerade in der Gemeinschaft erfahrbar, wo sie einander stärkten und beistanden, jeder mit den Gaben, die er oder sie von Gott empfangen hatte, füreinander da und miteinander wachsend? Wenn der eine schwach war, half ihm der andere; wo die eine Schweres zu tragen hatte, fand sich immer jemand, der ihr beistand, und gemeinsam ging es wieder weiter, getragen von dieser seltsamen und doch ganz handfesten und erfahrbaren Kraft, dem Geist Gottes. Er holte Luft und las weiter:

„Ihr wisst ja, wie wir uns unter euch verhalten haben um eurer willen. Und ihr seid unserm Beispiel gefolgt und dem des Herrn und habt das Wort aufgenommen in großer Bedrängnis mit Freuden im Heiligen Geist, so dass ihr ein Vorbild geworden seid für alle Gläubigen in Griechenland. Denn von euch aus ist das Wort des Herrn erschollen nicht allein in Mazedonien und Achaja, sondern an allen Orten ist euer Glaube an Gott bekannt geworden, so dass wir es nicht nötig haben, etwas darüber zu sagen.“ Die kleine Gemeinde horchte auf, einige tuschelten: Was sagt Paulus da? Wir ein Vorbild für die ganze Provinz? Wir, dieser kleine, oft verzagte Haufen, wir werden von anderen bewundert? Dabei haben wir doch gar nichts Besonderes getan!? Wohl wahr, da wechselt der Gemüseverkäufer vielleicht mit einem Kunden ein paar freundliche Worte, auch über seinen Glauben, und einige Zeit später kommt dieser Kunde, mehr aus Neugier, auch einmal zu der Versammlung. Sicher, auch der

Stoffhändler hat auf seinen Reisen immer mal wieder von Jesus gesprochen und mag damit den einen oder anderen neugierig gemacht haben. Und damals, als die ganze Gemeinde Geld sammelte, um das Sklavenmädchen freizukaufen, das von ihrem Herrn grün und blau geschlagen worden war, da sprach in der Tat die ganze Stadt für ein paar Tage von diesen seltsamen Christen. Aber da das alles völlig legal und in Ordnung war, legte sich die Aufregung bald wieder. Einige waren aber wohl doch davon beeindruckt und begannen, sich für die christliche Botschaft zu interessieren. Und nun hören sie von Paulus selbst, dass solche scheinbaren Kleinigkeiten nicht ohne Folgen bleiben, dass Gott sogar dadurch wirkt. Und es dämmert ihnen: Es sind nicht nur die großen Apostel wie Paulus oder Petrus, durch die Gott wirkt. Gerade durch sie, die einfachen Leute und Bürger, wirkt Gott. Er braucht sie und will sie benutzen, um die gute Nachricht auszubreiten. Und wenn Paulus und Petrus und die anderen eines Tages nicht mehr da sind, da wird es andere geben, die weiter machen. Und ihnen wird klar: Nicht wir bauen die Kirche auf, sondern Gott selbst sorgt dafür – aber er benutzt uns, er braucht uns, und darum können wir uns ihm getrost zur Verfügung stellen, auf dem Marktplatz, an der Schmiede, wo auch immer. Aber schon liest der Hausvater weiter:

„Man spricht immer noch davon, welchen Eingang wir bei euch gefunden haben und wie ihr euch bekehrt habt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu warten auf seinen Sohn vom Himmel, den er auferweckt hat von den Toten, Jesus, der uns von dem zukünftigen Zorn errettet.“

Bekehrt von den toten Götzen zum lebendigen Gott. Das wird ihnen jetzt erst wieder klar, wo sie es noch einmal von Paulus hören. Was hatten sie nicht vorher für einen Aufwand getrieben, um die Götter Roms zufrieden zu stellen. All die Opfer und Rituale, das ganze Priestertum und Drumherum. Dabei hatte sich bei jedem, der ein bisschen nachdenklich war, schon oft der Verdacht geregt, dass all diese Götter nichts anderes waren als Bilder für ihre sehr egoistischen Sehnsüchte nach Erfolg und Geld, Einfluss und Macht, Größe und Stärke. Dieser Gott aber, der Gott Israels, den sie durch Paulus kennengelernt hatten, der war ganz anders: Der war selber menschlich geworden, so jedenfalls verstanden sie das, was man sich über Christus erzählte. Der liebte nicht nur die Erfolgreichen und Mächtigen,

der war sogar im Gegenteil denen besonders nahe, die nichts vorzuweisen hatten, deren Leben in Scherben lag und denen nichts blieb als ihr Vertrauen und ihre Hoffnung. Vielleicht deswegen hatte diese kleine christliche Gemeinde solch eine seltsame Anziehungskraft. Wo sonst gab es denn das, dass da die afrikanische Magd mit ihrer feinen Herrin zusammen betete? Wo sonst konnte der Fischer, der immer ein bisschen nach seiner Arbeit roch, mit dem Senator zusammen den Leib des Herrn empfangen? Wo nannten sich Menschen ‚Bruder‘ und ‚Schwester‘, die sich früher auf der Straße nicht einmal angeschaut hätten? War das nicht das größte Wunder von allen?

Der Brief ging noch weiter. Der Hausvater aber rollte ihn nun zusammen. Der Rest würde warten müssen. Solch ein Brief war viel zu wertvoll, um ihn in einem Stück zu lesen. Den musste man langsam, Stück für Stück hören und bedenken. Der würde noch Nahrung für viele Abende bieten. Und, wer weiß, vielleicht würde er ihn ja seinem Ältesten zum Abschreiben geben. Der hatte eine schöne Schrift, und dann könnte man den Brief weitergeben, ihn einem durchreisenden Mitchristen anvertrauen, damit auch andere Gemeinden etwas davon hätten. Und vielleicht würde man ihn in ein paar Jahren noch lesen. Dann würden auch die Jugendlichen, die heute noch ein bisschen verständnislos zugehört hatten, das alles besser verstehen und begreifen, wie wertvoll diese Worte waren. Sie würden Paulus zurückschreiben, und – so Gott will – würde es ja darauf wieder eine Antwort geben.

Und während jemand in der Gemeinde ein neues Lied anstimmte, sah er, wie seine Frau und die Kinder das Brot und den Wein für das Herrenmahl hineintrugen. Sie würden es gleich miteinander feiern, wie schon so oft. Heute aber wurde ihm neu bewusst, was das für ein großes Geschenk war: Dass sie am Tisch des Herrn nicht nur miteinander verbunden waren, hier, in ihrer kleinen Gemeinde, sondern auch mit Paulus, der irgendwo auf den staubigen Straßen unterwegs war, und mit all den Geschwistern im großen Römerreich; vor allem aber mit ihrem Herrn, der in ihrer Mitte war und ihnen neue Kraft schenkte, der in Brot und Wein ihren Glauben, ihre Hoffnung und ihre Liebe stärkte. Und er spürte mit einemmal wieder, wie gut das war und wie sehr er sich darauf freute.